Nr. 335. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Dienstag, 4. Juli 1911

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Rießer gegen Kirdorf.

Nichts wäre kurzsichtiger, als in den Auseinandersetzungen zwischen dem Präsidenten des Hansabundes, Geheimrat Rießer und den Industriemagnaten des industriellen Westens Rötger und Kirdorf nur persönliche Verstimmungen suchen zu wollen. Man mag diese Persönlichkeiten höher oder niedriger einschätzen, aber über den Verdacht, daß es ihnen nur um die Befriedigung ihrer Eitelkeit zu tun sei, sind sie turmhoch erhaben. Rießer wie seine Gegner vertreten richtunggebende wirtschaftliche und politische Tendenzen, und besonders der Name Kirdorf bedeutet ein Programm. Man zieht vor ihm den Hut, auch noch, wo man ihm mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten genötigt ist, weil man weiß, daß er mit eiserner Konsequenz, freilich auch mit einer nicht zu überbietenden Rücksichtslosigkeit die Folgerungen aus der gesamten Situation des Deutschen Reichs zieht, die ihm im Interesse der rheinisch-westfälischen Industrie geboten erscheinen. Wenn Herr Kirdorf seinen Austritt aus dem Hansabunde erklärt und wenn Herr Rießer darauf antwortet: „Damit scheiden sich unsere Wege grundsätzlich!" so bedeutet diese Trennung zugleich die Fehde zwischen zwei divergierenden Richtungen des deutschen Wirtschaftslebens, die nicht durch schwächliche Kompromisse beigelegt werden kann, sondern bis zum bitteren Ende durchgefochten werden muß.

Wie kam es doch? Der Zentralverband der deutschen Industriellen, in dem die Herren Rötger und Kirdorf die maßgebenden Männer sind, war seit Jahrzehnten mit den Agrariern zusammengegangen. Die schwere Industrie und die Agrarier hatten sich in die Beute geteilt. Noch bei den Zollkämpfen von 1902 stand im wesentlichen der Turm der geeinten industriellen und agrarischen Hochschutzzöllner unerschüttert. Allmählich freilich begann man in industriellen Kreisen einzusehen, daß der mit dem Bunde der Landwirte geschlossene Vertrag eine societas leonina sei. Die Industrie erhielt die Knochen und der Großgrundbesitz bekam das Fleisch. Diese für die Industrie, auch für die im Zentralverband zusammengeschlossene schwere Industrie sehr unerfreuliche Situation gestaltete sich noch unangenehmer, als die Agrarier zusammen mit den Klerikalen über den Kopf der liberalen Parteien, auch der Nationalliberalen hinweg, dem deutschen Volk durch die Reichsfinanzreform von 1909 eine halbe Milliarde Steuerlasten aufpackten, die zum größten Teil von den industriellen Arbeitern und vom Handel und der Industrie selbst getragen werden mußten. Es dauerte gar nicht lange, daß die Industrie die Wirkungen der agrarischen Uebergölle wie der neuen indirekten Steuern zu spüren begann. Die Lebensmittel stiegen im Preise und die Ansprüche der Arbeiter steigerten sich naturgemäß gleichfalls, besonders seit sich allmählich die wirtschaftliche Konjunktur wieder hob. Selbst der Generalsekretär des Zentralverbandes der Industriellen Bueck suchte vor einigen Jahren den Agrariern deutlich zu machen, daß sie, um der Industrie nicht die Existenzmöglichkeit abzuschneiden, bei den landwirtschaftlichen Schutzzöllen etwas nachgeben müßten. Dieses Ansinnen fand aber bei den durch die klerikale Unterstützung übermütig gewordenen Agrariern nur eine schnöde Abweisung. So sentimental sind eben die Ostelbier nicht, daß sie um der schönen Augen der westlichen Industrie willen, auch wenn sie durch einen Kirdorf repräsentiert wird, einen Teil ihres Profits opfern sollten.

Das war der kritische Moment, in dem der Hansabund gegründet wurde. Aus der Entrüstung über die agrarische Begehrlichkeit und die Ueberspannung des agrarischen Prinzips heraus, die damals auch von den westlichen Industriellen geteilt wurde, traten die Kirdorf und Genossen, wenn auch mit schwerem Herzen, dem Hansabunde bei. Es war zweifellos dabei auf einen Druck auf die Agrarier abgesehen. Auch die im Zentralverband der deutschen Industriellen zusammengeschlossenen Vertreter der schweren Industrie sagten sich damals, daß es, wenn es mit den Agrariern nicht länger zu machen sei, eben auch einmal gegen die Agrarier versucht werden müsse. Man mag dahingestellt sein lassen, ob der Eintritt der westlichen Industrie in den Hansabund unter der Führung Kirdorfs ganz ehrlich gemeint war, oder ob er von vornherein nur eine Pression auf den Bund der Landwirte bedeutete! In der Wirkung kommt es ja auf das gleiche Ergebnis hinaus.

So viel steht jedenfalls fest, daß nach der Begründung des Hansabundes die Verhandlungen zwischen den Agrariern und den westlichen Industriellen wieder aufgenommen wurden. Und vielleicht gerade, weil Herr Kirdorf und seine Freunde mit dem Hansabund drohen konnten, haben sie eine nach ihrer Meinung erträgliche Abmachung über den kommenden Zolltarif durchgesetzt. Man darf in diesem Zusammenhang auch die sehr intensive Tätigkeit des Oberpräsidenten der Rheinprovinz Freiherrn v. Rheinbaben nicht übersehen, der vielleicht zu dem Zweck, die rheinisch-westfälische Industrie für die agrarischen Ziele zu gewinnen, in seine Provinz geschickt wurde, der aber in jedem Fall in dieser Versöhnung der schweren Industrie mit den Agrariern seine eigentliche Aufgabe erblickte. Er hat sie, wie die weiteren Ereignisse zeigten, sehr geschickt gelöst, so geschickt, daß Herr v. Rheinbaben im Westen allgemein als der kommende Mann gilt, der wieder nach Berlin berufen werden soll, wenn Herr v. Bethmann Hollweg abgewirtschaftet haben wird.

Sobald Herr Kirdorf und seine Freunde für die industriell-agrarische Sammlung gewonnen waren, hatten sie natürlich an der Zugehörigkeit zum Hansabund kein Interesse mehr. Entweder mußte der Hansabund gleichfalls in die Rheinbabensche Linie einschwenken, oder der Zentralverband der Industriellen mußte sich von ihm separieren. Das ist denn auch geschehen, wenn man auch konstatieren muß, daß Herr Rötger sowohl wie Herr Kirdorf bei dieser Gelegenheit nicht gerade große diplomatische Geschicklichkeit gezeigt, sondern sich durch allerlei Rücksichtslosigkeiten auch vor der Welt ins Unrecht gesetzt haben. Daran, daß Herr Rießer konsequent geblieben ist, während der Zentralverband eine Schwenkung nach rechts vollzogen hat, ist ernstlich nicht zu zweifeln. Aber die Scheidung selbst mußte in dem Augenblick kommen, in dem der Pakt zwischen den ostelbischen Agrariern und den westelbischen Großindustriellen perfekt geworden war. Schlotjunker und Krautjunker beschlossen, gemeinsam zu operieren. Es wäre ein Verrat am deutschen Bürgertum gewesen, wenn dabei der Hansabund mitgemacht hätte.

Nur fragt es sich, ob die Herren Rötger und Kirdorf auch die ganze westliche Industrie hinter sich haben. Ein Zweifel daran ist billig erlaubt. Man hat von einer Krise im Hansabunde gesprochen. Aber der Hansabund kann die Separation einiger westlichen Großindustriellen leicht überwinden, sofern er entschlossen ist, sich auf die breite Masse des deutschen Bürgertums zu stützen. Um so näher liegt es, von einer Krise im Zentralverband deutscher Industrieller zu sprechen. Diese Krise ist da. Herr Kirdorf ist schon heute ein Feldherr ohne Heer. Er hat seinen eigenen Einfluß und den Einfluß der schweren Industrie etwas überschätzt. Wenn er nicht rechtzeitig einschwenkt, dann besteht die Gefahr, daß sich die Entwickelung über seinen Kopf hinweg vollzieht. Man darf annehmen, daß das sehr konsequente, in männlichem Ton gehaltene Schreiben des Präsidenten des Hansabundes Rießer an Herrn Kirdorf dazu mithelfen wird, auch solche Kreise innerhalb der westlichen Industrie aufzuklären, die heute noch nicht recht wissen, ob sie sich für Kirdorf oder für Rießer entscheiden sollen.

* * *

Rießers Antwort an Kirdorf.

Auf das bereits mitgeteilte Schreiben, in dem Herr Geheimer Kommerzienrat Kirdorf seinen Austritt aus dem Hansabunde erklärt, hat der Präsident des Hansabundes Herrn Geheimrat Kirdorf folgendes Antwortschreiben gesandt:

Berlin, 3. Juli 1911.

Herrn
Generaldirektor Geheimen Kommerzienrat Emil Kirdorf
Streithof
bei Mühlheim-Ruhr-Speldorf.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre gefällige Zuschrift vom 30. v. M. beehre ich mich, folgendes zu erwidern:

Die wirtschaftliche und nationale Notwendigkeit des Kampfes gegen die agrar-demagogische Richtung, der in den von Ihnen selbst mit festgestellten „Richtlinien" des Hansabundes als dessen wesentlichste Aufgabe bezeichnet ist, hatte Sie und Ihre Freunde in erster Linie zum Anschluß an den Hansabund veranlaßt.

Diese Notwendigkeit ist meinerseits von neuem und mit aller Schärfe auf dem Hansatag und im Werbeaufruf betont worden, zugleich mit dem Appell an alle wahrhaft auf dem Boden des Hansabundes stehenden Elemente, sich zu diesem Zwecke zu einigen und alles sonst Trennende zurückzustellen. Mit jener scharfen Betonung und mit diesem Appell ist also nichts an den Zielen, dem Wesen und der Marschroute des Hansabundes geändert worden.

Wohl aber haben Sie und Ihre Freunde in Essen und Saarbrücken sowie anderwärts inzwischen ganz offensichtlich Ihre früheren Ansichten und Absichten geändert. Sie sind, wie dies bereits im „Tag" vom 15. September 1910 durch einen Ihnen nahestehenden Schriftsteller offen angekündigt war, inzwischen zur Ueberzeugung gekommen, daß, trotz allem, was geschehen ist, die Sonderinteressen, namentlich die Zollinteressen, der schweren Industrie eine intime Verbindung dieser Industrie mit der konservativen Partei wünschenswert erscheinen ließen.

Aus diesem politisch-taktischen Grunde wünschten Sie, wie gleichfalls schon in jenem Artikel betont wurde, daß der Hansabund den Kampf gegen den mit der konservativen Partei eng verknüpften Bund der Landwirte nicht mehr führe oder doch völlig in den Hintergrund treten lasse, obwohl Sie und Ihre Freunde wissen und früher selbst häufig betont haben, in welchem Umfange dieser Bund die Lebensinteressen von Gewerbe, Handel und Industrie seit langer Zeit gesellschaftlich verletzt und gefährdet hat. Die wahre Ursache der Sezession der Ihnen nahestehenden Kreise ist deshalb nicht der dem Hansabunde und seiner Leitung unterstellte „Ruck nach links", sondern die entschiedene Absage, die ich auf dem Hansatage den wiederholten Aufforderungen pflichtgemäß erteilte, einen Ruck nach rechts mitzumachen, also den Hansabund von der „mittleren Linie" abzudrängen und ihn zu veranlassen, seine

Deutschland in Turin.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Stahl.

Für das Jahr 1910 hatte Brüssel, für das Jahr 1911 Italien zu einer internationalen Ausstellung geladen. Die deutschen Autoritäten hatten zu entscheiden, welche Bedeutung jede dieser Veranstaltungen für uns besitze und welcher Umfang und welche Art der Beteiligung also angemessen seien. Wobei es natürlich möglich war, die Entscheidung für die Kunst besonders zu treffen.

Man weiß, wie die Frage gelöst wurde. Alle für internationale Kunstausstellungen verfügbaren Mittel wurden für Rom aufgespart; in Brüssel gab es, halbamtlich, eine kleine gut gewählte Kollektion, „Sammlung eines Kunstfreundes". Umgekehrt wurde für die anderen Dinge in Brüssel ein sehr großer Aufwand gemacht, materiell, geistig und künstlerisch, während für Turin eine beschränktere und in jeder Hinsicht bescheidenere Teilnahme zu genügen schien.

Ich zweifle nicht daran, daß für diese Entscheidungen sehr gute Gründe vorgelegen haben. Aber dem, der alle diese Ausstellungen und ihr Publikum gesehen hat und ein wenig von den Stimmungen dieses Publikums Deutschland gegenüber weiß, tauchen doch starke Bedenken auf, ob die Entscheidungen richtig waren.

Nein, ganz ehrlich, es sind nicht nur Bedenken, wenigstens nicht, soweit es sich um die Kunst handelt. Diese ganze Ausstellung in der Valle Giulia im Borghese ist die überflüssigste, die es jemals gegeben hat. Die Italiener und ganz besonders die Römer haben nicht das allergeringste Interesse an irgendeiner außeritalienischen Kunst und schon gar keines an der deutschen. In der Fremdensaison des Frühjahrs war die Ausstellung nicht fertig, die des Herbstes (wenn es in diesem Jahre eine gibt) setzt spät ein. Ich glaube nicht, daß ich jemals in der ganzen Ausstellung, einer Stadt von zehn Palästen, mehr als hundert Menschen gesehen habe, oft aber viel, viel weniger. Und ich weiß nicht, ob nicht diese deutsche Abteilung in Brüssel einen wirklichen Eindruck gemacht hätte.

Umgekehrt! Man braucht nicht Politiker zu sein, um an vielen Dingen zu spüren, daß Italien, das „moderne" Italien, eine neue Haltung gegen Deutschland anzunehmen beginnt. Es handelt sich nicht um eine Herzensangelegenheit, es sind sehr reale Ueberlegungen, die nicht nur die Erneuerung, sondern auch eine gewisse Verinnerlichung des Bundes als dringend erscheinen lassen. Als neulich im Parlament der Minister des Aeußern mit einer gewissen Spitze gegen Frankreich von diesen Dingen sprach, antwortete ihm etwas, was in Parlamenten gewiß nicht häufig ist, und in diesem am wenigsten: ein „nachdenkliches Schweigen". Und mir scheint, und deshalb habe ich mir diesen kleinen Ausflug ins Politische erlaubt, daß mit diesem Ausdruck am besten auch die Stimmung bezeichnet ist, mit der die Piemontesen durch unsere Ausstellung in Turin gehen. Diesen ernsten, stillen, sauberen Menschen, die hier das Volk bilden, liegt diese Stimmung ausgezeichnet. Es war eine Freude, sie zu beobachten, und ich hätte ihnen eher als den Blamen, die höchstens einmal zwischen zwei Bieren und Musiken durch die Brüsseler Ausstellungshallen hasteten, die reichere Schau gegönnt, die wir dort aufgebaut hatten. Sollte dieses wirklich nicht fruchtbarerer Boden sein als das blindfranzösische Belgien.

Damit will ich nicht sagen, daß die deutsche Abteilung in Turin, sowohl das deutsche Haus wie die Teile der Fachausstellungen, nicht in Inhalt und Form viel Ausgezeichnetes bieten. Dann würden sie ja nicht den Eindruck machen können, den ich eben geschildert habe. Es fehlt aber doch für uns, die wir die ganze Leistungsfähigkeit kennen, auf vielen Gebieten, auch auf dem der Ausstellungskunst, das erste Aufgebot. Es ist gar nichts zu sehen von den kulturell-künstlerischen Bestrebungen, die doch eine große Rolle in unserem Leben spielen, und deren Bedeutung das Reich bei seiner Veranstaltung in Brüssel so rücksichtslos anerkannt hat. Wie ist es möglich, daß dasselbe Reich, wenn es in Turin ausstellt, wenig oder gar nichts mehr von diesen Menschen und Leistungen weiß, auf die es eben seinen Erfolg gebaut hat?!

Ich will von dem Aeußeren des deutschen Hauses nicht viel sprechen. Es war wohl eine notwendige Courtoisie, an diesem Platze neben dem Wasserschloß, an das sich an der anderen Seite das französische Haus anschloß, sich dem, was die Italiener als „Stil der Ausstellung" festgestellt hatten, zu fügen und diesen Kuppelbau in Gips hinzustellen. Das hat der Architekt mit Anstand getan, und mehr war nicht zu leisten. Die anschließende niedrige Halle gibt eine ganz gute Lehre, wie die ganze Ausstellung etwa hätte gebaut werden können, wenn sie wirklich sich an den Stil der Stadt anschließen sollte.

Im Inneren hat sich der Architekt frei gefühlt und Ausstellungssäle in unserem Sinne des Wortes angelegt. Daß dieses Innere, wirklich Deutschland 1910, denn es lehnt sich sehr stark an das an, was Peter Behrens und Bruno Paul in Brüssel gemacht haben, zu dem Aeußeren, Piemont 1710, nicht paßt, ist selbstverständlich. Aber man nimmt lieber diesen Kontrast in Kauf, als daß man wünschte, etwa das zweifelhafte Barock auch im Inneren fortgesetzt zu sehen.

Unsere Säle haben eine angenehme Raumwirkung, schönes Licht, guten Ton, die Objekte sind in geschmackvollen Vitrinen von einheitlicher Form aufgestellt, klar angeordnet und bezeichnet. Kurz: es ist alles zur Anwendung gekommen, was nun — eben durch die Arbeit der Künstler, die man vergessen hat, aber nicht hätte vergessen sollen — für uns selbstverständlich geworden ist. Man durfte die Künstler schon deshalb nicht vergessen, weil wir ja auch hier bei dem Erreichten nicht stehen bleiben dürfen, und zu all dieser Klarheit, Knappheit, Schmuckheit sich doch auch wieder ein bißchen verführerische Schönheit gesellen soll. Und gerade an den Stellen, wo diese Eigenschaft nötig war, in dem Kuppelsaal mit dem Kaiserbildnis und den silbernen Schiffsmodellen und in dem repräsentierenden Eingangsraum hat der Architekt versagt. Der Kuppelraum hat diesen peinlichen „dräuenden" Ton, den Deutschland früher gern auf Ausstellungen erklingen ließ, vor dem aber heute wie damals gewiß noch niemand erschrocken ist als der Deutsche von Geschmack. Und welche abfurde Idee, den Fremden eine Statue des Kaisers vorzuführen, die ein alldeutsches Künstlergemüt ganz auf furchtbaren Eroberer hin charakterisiert hat!

Was die Besucher anziehen und anziehen muß, sind nicht diese eigentlich als Schaugericht gedachten Räume, sondern eben die guten Ausstellungssäle, die auch für das einfachste Auge sich so deutlich von denen aller anderen Häuser unterscheiden, und in denen man etwas von dem Sinne der heutigen deutschen Arbeit unmittelbar begreift. In erster Reihe steht der Raum für Feinmechanik, in dem weiße, mit Schwarz abgesetzte Schränke ihren blitzenden Inhalt so fein umrahmen. Auch der Saal für Keramik, ganz in Blau und Weiß gehalten, wirkt gut, und der weiße Saal mit den Kojen, deren Wände altgoldener